



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

**Rede**  
**der Bundesministerin für Bildung und Forschung,**  
**Dr. Annette Schavan, MdB,**

**bei der**  
**Eröffnung des Wissenschaftsjahres**  
**„Jahr der Geisteswissenschaften –**  
**Das ABC der Menschheit“**  
**am 25. Januar 2007**  
**in Berlin**

**Es gilt das gesprochene Wort!**

Anrede

I.

Wir eröffnen heute das 8. Wissenschaftsjahr. Sieben Jahre galten den Natur-, Technik- und Lebenswissenschaften. Dieses Jahr ist das Jahr der Geisteswissenschaften.

Wissenschaftsjahre sollen Öffentlichkeit herstellen für die jeweils spezifischen Erkenntniswege und Arbeitsweisen, für die Bedeutung und Rolle, die ein Fach oder – in diesem Fall – ein bedeutender Teil der Wissenschaftskultur hat. Sie sollen Interesse wecken an den Leistungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler.

Geisteswissenschaften in Deutschland sind beliebt – wenn wir nur an die Zahl der Studierenden denken. Und sie sind international hoch anerkannt. Der Wissenschaftsrat hat hierzu festgestellt: „Die Geisteswissenschaften gehören zu den Wissenschaftsbereichen, die international Ausweis der Kultur- und Forschungsnation Deutschland sind. Sie wirken gleichermaßen an der kulturellen und der politischen Selbstvergewisserung Deutschlands und an der ökonomischen Wertschöpfung mit.“<sup>1</sup>

Ich begrüße die Mitglieder des Wissenschaftsrates heute Abend besonders und freue mich über Ihre Teilnahme an dieser Eröffnungsveranstaltung sehr. Ihre Gutachten haben das Forschungsministerium sensibilisiert, neue Förderinstrumente für die geisteswissenschaftliche Forschung zu schaffen.

Dazu werden vor allem die internationalen Forschungskollegs gehören. Dazu gehört auch, dass auf Initiative Deutschlands hin, die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften mit einem Finanzfördervolumen von insgesamt 623 Millionen Euro in das 7. Forschungsrahmenprogramm der EU aufgenommen wurden.

Der Wissenschaftsrat hat in seinen Gutachten, zuletzt im Jahr 2006, auf Stärken und auch auf problematische Entwicklungen an den Universitäten hingewiesen – zum Beispiel im Blick auf die Lage der so genannten kleinen Fächer. Damit werden wir uns im Laufe des Jahres zu beschäftigen haben.

Das „Jahr der Geisteswissenschaften“ hat schon jetzt zu zahlreichen Äußerungen von Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern in der Öffentlichkeit geführt. Hierbei spielt immer wieder die Frage des Nutzens eine Rolle.

---

<sup>1</sup> Wissenschaftsrat: Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland, vom 27. Januar 2006, S. 5

Mich verwundert in diesem Zusammenhang, dass manche glauben, den Wert der Geisteswissenschaften nicht mit ihrem Nutzen in Verbindung bringen zu sollen. Hier wünsche ich mir mehr Selbstbewusstsein und eine Erweiterung des Verständnisses von Nutzen, das weit über den ökonomischen Nutzen hinausgeht.

Die Geisteswissenschaften sollten nicht an Verengungsgeschichten von Begriffen mitwirken, und damit letztlich ihre Nützlichkeit schmälern, die sich auf einen Wohlstandsbegriff im Sinne des intellektuellen Wohlstands einer Gesellschaft bezieht.

Was tun die Geisteswissenschaften? Wie wirken sie und was macht ihre Rolle im Ganzen der Wissenschaft aus?

„Naturwissenschaftler wissen genau, wie zwei Atome in einem Molekül zusammengehalten werden. Was aber hält unsere Gesellschaft zusammen?“ – So antwortet die Demoskopin Elisabeth Noelle auf die Frage nach den Geisteswissenschaften. Ihre Frage öffnet einen weiten Horizont, in dem sich die Vielfalt der Geisteswissenschaften entfaltet.

Ich begeben mich jetzt nicht auf das Glatteis der kurzen Formel oder Definition, die dann zu Recht Widerspruch derer hervorruft, die sich darunter nicht wiederfinden. Ich weise nur hin auf die zahlreichen Prozesse der Reflexion kultureller und sozialer Kräfte und Entwicklungen, auf die Bedeutung des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft, auf die Reflexion des Woher und Wozu, auf die Erkenntnisse des Menschen über sich, sein Selbstverständnis, seine Wege der Urteilsbildung und Kommunikation, schließlich auf die Reflexion von Modernisierungsprozessen und damit verbundenen Erfahrungen von Gewinnen und Verlusten.

Odo Marquard beschreibt das Verhältnis der Geisteswissenschaften zu den Naturwissenschaften wie folgt: „Die Genesis der experimentellen Wissenschaften ist nicht die Todesursache, sondern die Geburtsursache der Geisteswissenschaften; mit anderen Worten: Die Geisteswissenschaften sind nicht das Opfer, sondern sie sind das Resultat der Modernisierung und daher selber unüberbietbar modern.“<sup>2</sup> Damit verbindet er seine Grundthese: „Je moderner die moderne Welt wird, desto unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften“<sup>3</sup>, nämlich als erzählende Wissenschaften.<sup>4</sup>

Marquard spricht in diesem Zusammenhang von drei Sorten von Geschichten: Sensibilisierungsgeschichten, Bewahrungsgeschichten und Orientierungsgeschichten. In den

---

<sup>2</sup> Odo Marquard: Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften, in: Ders.: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003, S. 172

<sup>3</sup> Odo Marquard: Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften, in: Ders.: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003, S. 172

<sup>4</sup> Odo Marquard: Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften, in: Ders.: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003, S. 176

damit verbundenen Prozessen der Reflexion entsteht nach Odo Marquard ästhetischer Sinn, historischer Sinn und lebensweltlicher Sinn. Es werden Traditionen beschrieben, mit denen man sich identifizieren kann, nicht zuletzt der philosophische Sinn für historische Orientierungen einschließlich des Sinns der Ethik. Es geht um die Identifizierung mit Traditionen ebenso wie um die Distanzierung von Traditionen.

Die Geisteswissenschaften vermitteln und übersetzen zwischen Traditionen, Kulturen und Religionen. Gerade die Fähigkeit der Geisteswissenschaften, Einheit in der Vielfalt zu entdecken, ist bei der heutigen Vielfalt an Meinungen und Standpunkten wichtiger denn je. „Europa ist der Kontinent der Vielfalt und damit der Kontinent der Geisteswissenschaften. Die Vielfalt seiner Sprachen und Kulturen fordert die Vielfalt ihrer Methoden und Arbeitsstile, eine Vielfalt daran zu beteiligender unterschiedlicher ethnischer und sozialer Individualitäten, auch eine Vielfalt von Publikationsformen“<sup>5</sup> – so beschreibt Wolfgang Frühwald die Bedeutung der Geisteswissenschaften im europäischen Kontext.

## II.

„Das ABC der Menschheit“, so ist der Titel dieses Jahres der Geisteswissenschaften. Es widmet sich in besonderer Weise der Sprache und den Sprachen. Sie sind mehr als ein Instrument, um Informationen weiterzugeben. Sprache kann gestalten, Sprache verbindet Menschen und Kulturen. Sprache gibt nicht nur Inhalte weiter, sondern ist verbunden mit der Fähigkeit, Inhalte zu erklären. Sprache ist Rede, aber auch Mimik und Gestik, Musik und Tanz, Komposition und Farbe. Ob die Sprache der Wörter oder die Sprache der Künste: In allen Sprachen gibt es einen Wortschatz, eine Grammatik, eine Tradition und auch deren Weiterentwicklung.

„Die Sprache bestimmt in gewissem Umfang das, was wir als Wirklichkeit bezeichnen. Dieses Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit ist für die Wissenschaften von fundamentaler Bedeutung, weil Wissenschaften ihre Gegenstände sprachlich erfassen und ihre Resultate sprachlich, in Aussagen und Theorien niederlegen.“<sup>6</sup> (Hans Poser)

Reflektiert und in die richtigen Worte gefasst, also übersetzt, werden diese vor allem von den Geisteswissenschaften.

Für die Geisteswissenschaften ist Sprache ein Instrument. Es sind die vielen Kulturen, die Künste und Sprachen der Menschen, die die Geisteswissenschaften untersuchen, erklären,

---

<sup>5</sup> Wolfgang Frühwald: Keine Krise. Der Wissenschaftsrat entdeckt die Geisteswissenschaften neu, in: Forschung & Lehre 3/2006, S. 126

<sup>6</sup> Hans Poser: Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Einführung, Stuttgart 2001, S. 28f.

in ihrer Bedeutung wieder in Frage stellen und in die nächste Generation hineinvermitteln. Es ist nicht weniger als das kulturelle Gedächtnis der Menschheit, das sie der Zukunft anverwandeln. Damit leisten sie Übersetzung.

Die Geisteswissenschaften reflektieren und buchstabieren nicht nur das ABC der Menschheit. Sie schreiben auch die Grammatik des Lebens.

Eva Cancik-Kirschbaum formuliert auch ihre Grammatik. Ob man Konjugations- oder Deklinationsreihen mag oder nicht, der Unterschied zwischen sozial- und begriffsgeschichtlicher Methodik ist etwa so groß wie der Unterschied zwischen Indikativ und Irrealis in der gesprochenen Sprache. Der Reichtum an Fragestellungen, den die Geisteswissenschaften entwickeln, und die Vielfalt an Methoden zeigen die Schätze und Differenzierungen unserer Kultur. Nicht immer kann das Neue, das hier gedacht wird, in die Sprache des Alten übersetzt werden. Deswegen ist jeder gut beraten, nicht allein die Alltagstauglichkeit oder allein die gesellschaftliche Relevanz zum Kriterium der Beurteilung von Qualität innerhalb geisteswissenschaftlicher Forschung zu machen.

### III.

Gerade in einer sich immer mehr vernetzenden Welt ist es eine Voraussetzung für viele, zu wissen, aus welcher Kultur dieser oder jener Gesprächs- oder auch Geschäftspartner kommt. Für die Geisteswissenschaften als solche mag der Gegenstand der Afrikanistik zum Beispiel nur für den kleineren Teil spannend sein. Aber gerade für den Kaufmann oder den Ingenieur spielt bei geschäftlichen Kontakten die Afrikanistik eine wesentliche Rolle.

Afrikanisten untersuchen und erforschen die Sprachen, Kulturen und Geschichte Afrikas. Die Ursprünge für die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Kontinent liegen im 19. Jahrhundert.

Im Zuge der Entdeckungsfahrten, der Kolonialisierung und Missionierung begann man sich für die afrikanischen Völker und sozialen Gemeinschaften zu interessieren. Aus praktischen Gründen – es ging zunächst um die Schulung von Kolonialbeamten – ging man daran, die Sprachen zu entschlüsseln. Mit seiner Grammatik der Ge'ez-Sprache gilt der deutsche Sprachwissenschaftler Hiob Ludolf als Begründer der Äthiopistik. Wegbereiter der deutschen Afrikanwissenschaften waren der Hamburger Bantuist Carl Meinhof (1867-1944) und der Berliner Sudanist Diedrich Hermann Westermann (1875-1956). Ganz selbstverständlich widmete man sich also der Erforschung eines bestimmten afrikanischen Dialektes.

Das mag heute vielen nutzlos und nicht gewinnbringend erscheinen, aber es legitimierte sich vor allem aus dem Interesse am Gegenstand und nicht, weil man damit einen bestimmten Zweck verfolgte. An sieben Hochschulen mit 14 Lehrstühlen gibt es heute in Deutschland Afrikanisten.

Wenn wir aber dazu den Vergleich anstellen und schauen, wie viele Menschen in Afrika leben, welches Potenzial in diesem Kontinent steckt und welche Herausforderungen auch auf uns hier in Deutschland zukommen, dann ist das ein deutliches Indiz dafür, Afrikanistik nicht als Orchideenfach abzutun. Sie schaffen gemeinsam mit Tibetologen, Altphilologen oder Germanisten das, was wir gemeinhin als ‚universitas‘ bezeichnen. Die Vielfalt der Forschungsgegenstände und die Überzeugung, dass jedes Fach seinen Beitrag zum Ganzen leistet, macht gerade eine Universität aus. Diese Vielfalt gilt es zu erhalten.

Dabei hat Jürgen Mittelstraß zu Recht darauf hingewiesen, „dass Natur- und Geisteswissenschaftler beide Welten wieder als Ausdruck einer Kultur begreifen lernen“<sup>7</sup> – also jene Sprachfähigkeit entwickeln, die für den Austausch über Fächergrenzen hinweg konstitutiv ist.

„Wo die Fragen nach dem Ursprung, der Entwicklung und sogar nach dem Sinn des Lebens neu gestellt werden, sind neue Wege des transdisziplinären Gesprächs gefragt, die wir noch nicht gefunden haben.“<sup>8</sup> (Wolfgang Frühwald)

Wissenschaft muss schließlich über die Grenzen von Ländern und Kontinenten hinweg in einen Austausch treten mit anderen kulturellen Traditionen.

Dieser Austausch trägt dazu bei, Brücken zu bauen, und bringt Menschen und Kulturen einander näher. Das stellt zum Beispiel jeden Tag das „New Europe College“ (NEC) in Bukarest unter Beweis. Das NEC hat seinen Ursprung in diesem Grenzen überschreitenden Dialog.

Sein Gründer, der Philosoph und Kunsthistoriker Andrei Pleşu hat 1991/92 als Fellow des Wissenschaftskollegs Berlin diese Form wissenschaftlicher Zusammenarbeit kennengelernt. Zurück in Rumänien rief Pleşu nach dem Vorbild eines „Institute for Advanced Studie“ auch mit der Unterstützung von Wolf Lepenies 1994 das NEC ins Leben. 450 Fellows und Alumni aus dem südosteuropäischen Raum zählt das NEC mittlerweile. Das BMBF hat seinen Teil zu diesem Erfolg beigetragen. Diesen Erfolg gilt es nun gemeinsam mit den Partnern zu sichern.

---

<sup>7</sup> Jürgen Mittelstraß: Die Geisteswissenschaften im System der Wissenschaft, in: Wolfgang Frühwald u.a.: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, Frankfurt a.M. 1991, S. 25

<sup>8</sup> Wolfgang Frühwald: „Im Kern gesund?“ Zur Situation der Universität am Ende des 20. Jahrhunderts, Basel 1998, S. 12f.

#### IV.

Damit sich Wissenschaft entfalten kann, ist es eine besondere Aufgabe der Politik, den Wissenschaften die nötigen Freiräume zu geben. Politik vermag manches, wenn es um die Stärkung des Wissenschaftsstandortes Deutschland geht. Das hat die Exzellenzinitiative gezeigt. Politik kann hervorragende Bedingungen für erfolgreiche Wissenschaft schaffen. Doch dann muss die Wissenschaft selbst zeigen, was sie kann.

Konkret heißt das: Im Rahmen der Förderinitiative „Freiraum für die Geisteswissenschaften“<sup>9</sup> schaffen wir zwölf „Internationale Kollegs für Geisteswissenschaftliche Forschung“. Diese Zentren geben herausragenden Geisteswissenschaftlerinnen und Geisteswissenschaftlern an deutschen Hochschulen die Möglichkeit, eine international sichtbare und wirksame Schwerpunktbildung voranzutreiben, die Forschung zu internationalisieren, die Methoden des Kulturvergleichs fortzuentwickeln und Zeit für die eigene Forschung zu gewinnen.

Darüber hinaus richten wir in dem Förderkonzept „Geisteswissenschaften im gesellschaftlichen Dialog“ im Rahmenthema Europa aufgrund des großen Zuspruchs aus der Wissenschaft Nachwuchsgruppen ein.

Das 7. Forschungsrahmenprogramm der EU habe ich bereits genannt. Zum ersten Mal in der Geschichte der Forschungsrahmenprogramme sind die Geisteswissenschaften explizit zur Antragstellung aufgefordert.

In dem Maße, in dem wir die Internationalisierung der Wissenschaften annehmen und vorantreiben, werden wir auch mehr über uns selbst, unsere Kultur, auch unsere Wissenschaftskultur, unser Selbstverständnis und unsere Interessen Auskunft geben.

Sich dem Fremden auszusetzen, heißt zugleich, sich des Eigenen zu vergewissern. Gerade in Deutschland wissen wir, wie sehr die Sprache zu diesem „Eigenen“ zählt, welche Heimat sie bieten kann. Wir haben die Differenz von Muttersprache und Vaterland auf jeweils unterschiedliche Weise im 19. und im 20. Jahrhundert erlebt.

Heinrich Heine und Thomas Mann haben dies von ihren Exilorten aus eindrücklich belegt. Aber auch die erzwungene Internationalisierung der Geistes- und der Sozialwissenschaften durch die Flucht vieler Wissenschaftler aus Nazi-Deutschland zeigt die Ambivalenz der Beheimatung des „Geistes“ in der Muttersprache: Als portables Vaterland einerseits und als Begrenzung andererseits.

---

<sup>9</sup> Für den Zeitraum von 2006 bis 2009 stehen 64 Millionen Euro für die Projektförderung der Geisteswissenschaften zur Verfügung.

Deutschland kann das Zentrum geisteswissenschaftlicher Spitzenforschung auch in Zukunft sein.

Im Wissenschaftsjahr 2007 wird eine große Zahl an Veranstaltungen und Publikationen um die Geisteswissenschaften in ihrer Vielfalt und Qualität öffentlich sichtbar und erfahrbar machen. Ich lade Sie herzlich ein: Entdecken Sie 2007 die Geisteswissenschaften in Deutschland.